



Christian Hochstätter ist seit einem Jahr Sportdirektor bei 96. Foto: zur Nieden

Mit der Familie schwäbisch „babbeln“

Er läßt sich nicht fressen von der Glamourwelt, in der Vergötterung und Verachtung, Rausch und Schmach eng bei- einander liegen.

Eigentlich wollten sie zur Winterpause die 30-Punkte knacken, und das Fußball-Feuerwerk gegen Bremen schien alles möglich werden zu lassen. Doch es kam anders: In Cottbus, eine Woche später, waren die 96er „gar nicht da“, schimpfte ein frustrierter Sportdirektor.

Sein Traumberuf? „Architekt“, sagt der gelehrte Technische Zeichner Christian Hochstätter. Noch immer interessieren ihn, egal wo er ist, schöne Gebäude. Auch mit den Baulichkeiten, die er bei seinem Arbeitgeber Hannover 96 vorgefunden hat, ist er sehr einverstanden: „Modern, frisch, sympathisch, transparent, schnörkellos gut ..., man kann sich hier wohlfühlen!“ Er gießt sich ein Glas Wasser ein und schlägt die Beine übereinander. Jeans, ein hellblau gemustertes Hemd, dessen oberster Knopf geöffnet ist, wache freundliche dunkelbraune Augen, sportlich-drahtige Erscheinung: Obige Baubeschreibung passt auch für ihn. Und sie steht für das neue Image des Fußballclubs, der auf dem besten Weg ist, sich von einer „grauen Maus“ zur überregionalen Marke zu mausern.

Eva Holtz

Seit einem Jahr ist Hochstätter Sportdirektor bei den „Roten“, zuständig für die Transfersgeschäfte von der 1. Mannschaft bis zur F-Jugend, für Verträge und alles, was mit den Spielern und dem sportlichen Geschehen des Clubs zu tun hat. Ständig sind er, die drei Scouts und auch die Trainer auf der Suche nach neuen Talenten. „Wir sind jedes Wochenende unterwegs.“ Dabei auch noch das Budget einhalten – das funktioniert nur im vertrauensvollen Einvernehmen mit dem Präsidenten Martin Kind und Dieter Hecking, dem Trainer. Das Gespann Hecking-Hochstätter hat 96 gerade zur erfolgreichsten Saison der Vereinsgeschichte verholfen – abgesehen vom Pokalgewinn 1992 –, das allerdings als Zweitligist. Zwei Jahre waren die Beiden Mannschaftskameraden bei Borussia Mönchengladbach. Sie kennen sich, sie schätzen sich, sie arbeiten gern und gut miteinander. Spaß muss ihm seine Arbeit machen, sagt der 44-Jährige. Und das ist sichtlich der Fall, vor allem nach dem 4:3 gegen Werder Bremen, einem Spiel der Superlative. Der eher ruhig und rational wirkende Manager gerät in Fahrt: „Da war alles dabei, was Fußball zu bieten hat: sieben Tore, Elfmeter, Rote Karte. ... Emotionen, Leidenschaft ... Auch für einen neutralen Beobachter war das jeden Euro wert!“ Für den Neffen von Helmut Haller steht Geld nicht an erster Stelle. Nach 23 Jahren in Gladbach, 16 als Spieler und gut sechs als Manager, war er eineinhalb Jahre ohne Job. „Ich habe mich sehr gefreut, als Herr Kind anrief und mich fragte: „Ohne zu zögern wechselte er für deutlich weniger Gehalt nach Hannover. Er wolle erst einmal beweisen, dass es richtig war, ihn zu holen, sagt er: „Und falls es nicht klappt, ist auch mein jetziges Gehalt zu viel.“ Geld ist im Fußball ein zentrales Thema. Und auch das sieht der Manager als eine seiner Aufgaben an: „Wenn einer mit 18 der 19 so viel Geld verdient, besteht schon die Gefahr, dass er durchdreht. Wie soll so ein junger Mann wissen, wie's weitergeht und was er wirklich braucht im Leben um Zufriedenheit zu haben?“ Hochstätter möchte seinen Leuten vermitteln, dass es Dinge gibt, die wichtiger sind. Obwohl er schon so lange Teil dieser schnelllebigen Glamourwelt ist, in der Triumph und Niederlage, Vergötterung und Verachtung, Rausch und Schmach so eng beieinander liegen, scheint er sich nicht von ihr fressen zu lassen. Verlässlichkeit, soziale Strukturen, in denen er sich aufgehoben fühlt, sowohl in seinem Arbeitsumfeld als auch im Freundeskreis, aber vor allem in der Familie – das hat er als wirklich wesentlich erfahren. „Familie steht für mich an erster Stelle!“ Gerade hat der gebürtige Augsburger mit seiner Mutter telefoniert und im schönsten, unverständlichsten Schwäbisch „gabbelt“. Er lacht und rutscht ein wenig tiefer in seinen Stuhl. Ja, das geht von einer Minute zur nächsten, aber nur mit der Familie. „Als ich mit 18 nach Gladbach kam, musste ich alles dreimal sagen, weil mich keiner verstanden hat. Dann hab ich eben Hochdeutsch gelernt!“ In Gladbach hat Christian Hochstätter auch seine Frau kennen gelernt, Claudia. Seit 18 Jahren sind sie verheiratet. „Ich habe gewisse Werte, nach denen ich mein Leben ausrichte, und dazu gehört auch die Ehe. Und ich hoffe, dass unsere bis zum Lebensende hält“, sagt er schlicht. Er versuche auch auf die Distanz eine Beziehung zu führen, die von Toleranz und Vertrauen getragen ist. Konservativ sei er und katholisch – und außerdem habe er in seiner Frau die Partnerin getroffen, auf die er sich „1.000-prozentig“ verlassen könne. Die Familie lebt in Kerschenbroich bei Düsseldorf. „Die Kinder gehen noch zur Schule und stehen jeweils kurz vor ihrem Abschluss. Da möchten wir sie nicht aus ihrem Umfeld rausnehmen.“ Zum ersten Mal führt er eine Wochenend-Ehe und genießt es umso mehr, wenn seine Frau und die beiden Kinder (Tochter 18, Sohn 14) da sind. Wenn die „Roten“ zuhause spielen, ist die Familie selbstverständlich in Hannover, in seiner Wohnung in Isernhagen. „Außerdem gibt es auch genug Spiele im Westen, und ich bin in 2 1/2 Stunden dort ...“ Von der niedersächsischen Landeshauptstadt kannte Hochstätter vorher nur die Autobahn, die A2 von Düsseldorf nach Berlin: „Bei Hannover war immer Stau, und ich hab mich jedes Mal geärgert!“ Seine Kinder haben ihn daran erinnert, als der neue Job im Gespräch war. Heute sagt er: „Mir gefällt Hannover unwahrscheinlich! Und ich merk es auch an Freunden, die mich hier besuchen. Die sagen: Wir finden Hannover richtig gut!“ Der passionierte Golfer (Handicap 18) lobt die schönen Golfplätze in der Nähe. Er lacht: „Leider kann ich nicht so oft spielen, sonst glaubt Herr Kind, ich arbeite nicht!“ Für ihn ist ganz klar: „Die Stadt stellt ihr Licht unter den Scheffel! Das Marketing müsste deutlich besser werden!“ Er trägt seinen Teil dazu bei und schwärmt von der „grünsten Stadt Europas“ in der es sich herrlich Joggen lässt, vom Maschseefest, dem GOP und und und ...

Hochzeitstag: immer zum Weihnachtsbaum-Contest

So ein Mist, an unserem Hochzeitstag zum Weihnachtsbaum-Contest!“ war die spontane Reaktion von Wilfried Engelke, als ihm vor sieben Jahren zum ersten Mal die Einladung zum Weihnachtsbaum-Schmücken im Klinikum Wahrendorff auf den Tisch flatterte. Doch dann sind der Vorsitzende der hannoverschen FDP-Ratsfraktion und seine Frau, Ärztin an der Tagesklinik in Lehrte, doch hin – und waren begeistert. Seither feiern die Beiden in jedem Jahr ihren Hochzeitstag (5. 12.) beim Wahrendorff'schen Weihnachtsbaum-Contest. „Es ist toll, jedes Jahr bekomme ich vom Klinikum Wahrendorff eine Einladung zu meinem Hochzeitstag“, schmunzelt Engelke. Und Dr. Iris Netzeband-Engelke ergänzt: „Das ist vielleicht eine ungewöhnliche Art, den Hochzeitstag zu begehen, aber eine, die richtig Spaß macht! Wir schmücken gemeinsam einen schönen Baum, und dann kommt er anschließend auf eine Station, und die Bewohner können sich daran erfreuen.“ In diesem Jahr haben sich die beiden für einen Gold-glänzenden „Schreiber-Baum“ mit über 200 Kugelschreibern entschieden. Nach getaner Arbeit wurde unter dem Weihnachtsbaum mit einem Glas Sekt auf den 11. Hochzeitstag angestoßen.

„Soll die Kugel hier oder lieber dorthin?“ – ein Hochzeitstag der besonderen Art. Foto: Holtz



Foto: Holtz

Verrückt – normal?

Eine Podiumsdiskussion im Rahmen von „Eigenwelten“

Um es vorweg zu nehmen: Auch die multiprofessionell besetzte Podiumsrunde konnte die Frage, was ist verrückt und was normal, nicht beantworten. Und das wusste jeder der sechs Experten plus Moderator auch vorher schon. Aber spannend war es doch, sich damit auseinander zu setzen. Das fand wohl auch das Publikum und kam zahlreich zur Podiumsdiskussion im Isernhagenhof am 3. Tag der Ausstellung „Eigenwelten“, die der „art club“, der Kunstverein Burgwedel/Isernhagen e.V. zusammen mit dem Klinikum Wahrendorff veranstaltet hatte.

Der Philosoph Dr. Gerhard Stamer rettete sich zu den Kollegen Platon und Nietzsche, von denen der eine besondere Fähigkeiten wie Hellssehen und Besprechen als verrückt befand, der andere den Rausch und das Göttliche im Menschen damit meinte. „Indem ich mit den Menschen Philosophie mache, mache ich sie verrückt. Weil ich dafür Sorge, dass sie aus ihrer Alltagsnorm heraustreten. Sie genehmigen sich ‚Freiheit‘, und das ist immer verrückt!“, so Stamer. Von „Spezialbegabungen“ der sogenannten „Verrückten“ sprach auch Pastor Andreas Seifert, Vorstand der Pestalozzi-Stiftung, und die Gemälde von Köthenwalder Künstlern, die die Bühne schmückten, unterstrichen seine Meinung: „Unsere gemeinsame Verrücktheit ist, nicht im Paradies zu leben und dennoch ein Abbild Gottes zu sein. Jugendliche, die verhaltensgestört reagieren, sind oft die einzig Normalen in einem kaputten Familienverbund.“

Für Frank Seidel, einem der Berliner Künstler, die gemeinsam mit den Köthenwaldern die Ausstellung besichtigt hatten, stand fest: „Bei den Bildern aus der Psychiatrie gibt es keine kreative, professionelle Auseinandersetzung mit der Kunst, weil der Ansatz kein professioneller ist. Zuweilen interessant, aber für mich kein Impuls, keine Anregung für meine Arbeit.“ Für den Psychologen und Psychotherapeuten Dr. Ulrich Ahrens gibt es den Begriff „verrückt“ überhaupt nicht. „Wenn eine Gesellschaft sich an Verrücktheiten anpasst, ist es nicht mehr verrückt. Das wissen wir gerade in Deutschland ganz gut! Psychiatrie-erfahren – das finde ich gut. In der Begegnung mit den Kranken geht es um Leiden, Angst und Trauer. Wie gehen wir damit um, wie begegnen wir dem? Welchen Stellenwert hat Psychiatrie, z.B. in der Medizin?“ Dr. Matthias Wilkening, Geschäftsführer im Klinikum Wahrendorff hakte ein: „Ja, das Gesundheitssystem stellt die falschen Dinge in den Vordergrund. Verrückt ist für mich ein gesellschaftliches Problem. Verrückt ist relativ. Der eine kann sich viel mehr erlauben als der andere, abhängig von finanziellen Gegebenheiten, von Stand etc.“ Fotograf Joachim Giesel steuert eine eigene Geschichte bei, einen Sportunfall, der ihn an den Rand des „Verrücktseins“ gebracht und den Menschen, die er für die Ausstellung fotografierte, sehr nahe gebracht habe.

Einig waren sich die Diskutanten mit Moderator Michael Stoerber darin, dass Fragestellungen wie diese uns klar machen, wie fließend die Grenzen seien, wie wichtig auch, die Mauern in den Köpfen zu „schleifen“ und festzustellen, was ist das für ein Umfeld, das so viele von uns verrückt macht? Stamer: „So sollten solche Themen diskutiert werden!“

Eva

10 Jahre stationärer Drogenentzug im Klinikum Wahrendorff

Sucht: Eigentlich ein Thema für Männer?

Wann ist der Mann ein Mann? Wenn er hart und unerschütterlich ist; wenn er kein Risiko scheut und an oder über seine Grenzen geht; wenn er den Helden spielt? Ist Rausch = Männlichkeit? Es scheint so. Das ist jedenfalls die Erfahrung von Professor Dr. Heino Stöver, Leiter des Drogenzentrums der Universität Bremen und international renommierter Substitutions-Experte. „Mann und Sucht“ war eines der vielen Themen bei der Festveranstaltung „10 Jahre stationärer Drogenentzug im Klinikum Wahrendorff“.

Rund 70 Prozent der Alkohol- und Drogenkranken sind Männer. Der Sucht nach dem Glücksspiel frönen 90 Prozent Männer. Die Frauen holen allerdings beim Alkohol auf, bei Zigaretten haben sie die Männer inzwischen überholt. Und die „stillen“ Abhängigkeiten, wie Medikamente und Essstörungen, sind traditionell eine Domäne der Frauen. „Vor allem der Alkoholkonsum hat gefährliche Ausmaße angenommen“, so Professor Dr. Heino Stöver, Leiter des Drogenzentrums der Universität Bremen und international renommierter Substitutions-Experte. 92 Prozent aller Gewalttaten begehen Männer, die unter Drogeneinfluss, meist Alkohol, stehen. „Männer haben mehr Erkrankungen und eine geringere Lebenserwartung. Denn Männer leben ungesünder und kennen ihren Körper schlechter als Frauen. Sie gehen erst spät, oft zu spät zum Arzt. Sie haben höhere Unfall- und Selbstmordraten, mehr Haftaufenthalte und nehmen mehr Drogen und Alkohol zu sich.“

Das Einstiegsalter für den Konsum legaler und illegaler Drogen ist gesunken, und damit sind die Folgen schwerwiegender und problematischer geworden. Wie kommt es zu dieser Entwicklung? Stöver führt viele Gründe an: „Mit dem Rausch wollen Männer Leistungsdruck und Schüchternheit kompensieren, die Anforderungen der Gesellschaft vergessen und kleine Fluchten vor sich selbst vollziehen. Außerdem gibt es wenig positive Beispiele von selbstbewussten Männern. In den meisten Familien sind die Männer abwesend. Viele Männer leiden unter Identifikationsproblemen und ordnen sich Gruppenzwängen unter. Die Sucht nach Leistung und Erfolg – ob beruflich oder sexuell und meist unerfüllt – führt sie in die Sucht nach dem Rausch, der vermeintlichen „Männlichkeit“. Bei seinen Studien zum Thema „Mann und Sucht“ kam das starke Geschlecht insgesamt nicht gut weg: „Die ‚Männer-Dämmerung‘ hat längst begonnen. Ihre hegemoniale Männlichkeit und Dominanz haben abgewirtschaftet“, ist seine Feststellung. Was bedeutet das für die Behandlung suchtkranker Männer? Man müsse den problematischen Männlichkeits-Begriff in der Therapie zum Thema machen, fordert Stöver. Eine eigene „Jungen- und Mann-Pädagogik“ sei erforderlich. Der Mann müsse sein „Mannsein“ reflektieren, der Vater sich mit dem Sohn und mit sich selbst auseinandersetzen: „Eine sehr unangenehme Aufgabe“, so der Therapeut. Gute Erfahrungen hat er mit reinen Männer-Therapiegruppen gemacht. „Wir Männer müssen unsere eigenen Ressourcen entdecken und Souveränität und ungebrochenes Mannsein erleben können.“ Männer-spezifische Drogenarbeit – das sei das Gebot der Stunde, ist Prof. Stöver überzeugt.

Eva



Referenten und Veranstalter freuen sich über gelungene „10 Jahre Sucht“. Foto: Giesel

SERVICE-SEITE



Preisverleihung „Das Wahre Dorff soll schöner werden“. Foto: Peisker

Aalglatt (Bügelstube) Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–18, Mo bis Fr 9 bis 15 Uhr, Susanne Strebst

Ambulante Psychiatrische Betreuung Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Karina Fröhlich, T. 05 11/84 89 53–10

APS – Altenpflegeschule An der Eilenriede GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartnerin: Ursula Nacke, Tel. 05 11/86 47 52

APS – Betreuer- und Angehörigenfortbildung zu versch. Psychiatrie-Themen, (regelmäßig u. kostenlos), Institut f. Aus-, Fort- u. Weiterbildung, Großer Knickweg 10, 31319 Köthenwald, Auskünfte: Ursula Kretz, Tel. 05 12/90–22 22

Bistro Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Tel. 05 11/84 89 53–15, Mo bis Fr 8 bis 20 Uhr, Sa u. So 11.30 bis 17 Uhr, ab 12 warme Küche, Slavia Oheim

CaféArtig Voßstr. 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/34 94 36, Di bis Do 10 bis 18 Uhr, Fr 10 bis 22 Uhr, Sa 10 bis 18 Uhr (tägl. Bustransfer von/nach Köthenwald), Ansprechpartner: Gerd Hoevel

Café Kuckucksnest Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90 25 14, Mo bis Fr von 8 bis 20 Uhr, Sa, So und Feiertags 11 bis 20 Uhr, Betti Becht

Depressionsgruppe Borgentrickstr. 4–6, (Hannover-Döhren), Treffen Mi von 16.30 bis 17.15 Uhr, Dr. Almut Lippert und Anne Willam, Tel. 05 132/90–24 74

Dorff-Gärtnerei – eigener Anbau! – Waragasse 3, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–25 95, Mo bis Fr 8 bis 17 Uhr, Sa 8.30 bis 12.30 Uhr, Annegret Schmidt

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Fanshop, Kiosk) Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–25 58, Mo bis Do 8 bis 16 Uhr, Fr 8 bis 18 Uhr, Sa 9 bis 12 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe CaféArtig, Voßstraße 41, 30161 Hannover-List, Tel. 05 11/34 94 36, jeden ersten Freitag im Monat um 19 Uhr, Kontakt über: Martin Rumpf, Tel. 05 136/89 27 90 und Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Waragasse 31, 31319 Köthenwald, Tel. 05 132/90–27 12, Mo bis Fr 8 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr, Lothar Brand, Stefan Löwe

is' ja pflege celle Heese 18, 29225 Celle, Tel. 05 41 41/90–27 10, Monika Graetsch, Mo bis Fr 7.30 bis 16 Uhr

Kaffeerunde für „Ehemalige“ und andere Interessierte jeden Do um 16 Uhr in der Klinik im Park 1, Wilhelm-Dörriesstraße, 31319 Ilten, Auskünfte über: Tel. 05 132/90–24 95, Lothar Schwittke

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorffstr. 1, 31319 Köthenwald, Mo bis Do 12 bis 18 Uhr, Sonntag 13 bis 18 Uhr, Annette Lechelt, Tel. 05 132/90–28 75

Medikamenten- und Alkoholprobleme – Frauengruppe, Treffen jeden Dienstag, 17 bis 18.40 Uhr, Klinik im Park, 31319 Ilten, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, Ansprechpartnerinnen: Cornelia Steitz, Gundl Morreale, Tel. 05 132/90–24 95, Regina Tegtmeyer, Tel. 05 132/90–23 06

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800–8 45 93 90

Suchtmedizin Offene Sprechstunde Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Ilten, jeden Di 13.30 bis 15 Uhr, Kontakt: Dr. G. Sander, Tel. 05 132/90–24 65

Tagestätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Mo bis Fr 8 bis 16 Uhr, Ansprechpartnerin: Yvonne Gruczkun, Tel. 05 132/ 5 02 79 57

Tischlerei Waragasse, 31319 Köthenwald, Mo bis Fr 7.15 bis 16 Uhr, Lars Müller, Tel. 05 132/90–25 43

Türkische Angehörigengruppe Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Ali Polat u. Sultan Erdogan, Tel. 05 11/8 48 95 30

Veranstaltungs-Service Miete von Räumen für Veranstaltungen, für 20 bis 200 Personen (Sitzplätze), Service und Restauration auf Wunsch inklusive, Auskünfte über: Nicole Koschinski, Tel. 05 132/90–22 02

Verrückt ...?



Dr. Silvana Koch-Mehrin, FDP-Vorsitzende im Europäischen Parlament, Brüssel: Beruflich lebe ich so, dass man Respekt für meine Arbeit haben kann, aber privat möchte ich unbehelligt sein. Das geht in Brüssel sehr gut. Wir haben z. B. den Verein „Brüssel Alaaf e.V.“ gegründet und feiern dort richtig toll Karneval, Weiberfastnacht und Rosenmontag! Ich komme aus Köln. Da gibt es den „Jock“, und das ist eine Auszeichnung! Das bedeutet, dass einer nicht im breiten Strom mitschwimmt, sondern ein bisschen anders ist. Ich finde, je individualistischer ein Mensch ist, umso interessanter. Es gehört mitunter viel Mut dazu, so zu sein wie man ist. Vor allem als Politiker wird man wie unter der Lupe beäugt.

Cornelia Rimpau, Schriftstellerin, Vors. Yebudi Menuhin Gesellschaft, Hannover: Menschen, die sich in anderen Mustern und Bahnen bewegen gelten als „verrückt“. Unsere Hoffnung ist, dass die Musik, die wir ins Klinikum bringen, solchen Menschen hilft, sich und ihren Weg als normal zu betrachten. Dafür ist Ilten ganz besonders toll, weil hier so viele „normale“ Menschen mit dabei sind. Für mich selbst gilt: Es gibt immer einmal einen total verrückten Tag. So etwas muss aber nicht unbedingt öfter stattfinden. Verrücktheit beinhaltet aber auch eine sehr befreiende Variante. Man setzt sich z. B. nicht unter Druck, um der Norm zu genügen.

Prof. Dr. Heino Stöver, Experte in Sucht/biomedizin, Bremen: Verrückt finde ich z. B., wie unterschiedlich Kulturen sind, obwohl wir als Menschen alle gleich oder ähnlich fühlen! Ich war kürzlich im Iran. Da gab es eine verrückte Situation: Ich habe zum Abschied der Direktorin eines Gesundheitszentrums die Hand geben wollen. Denn ich wollte mich von ihr verabschieden und dachte, es ist nichts normaler als das. Das hätte ich nicht tun dürfen, weil man Frauen nicht berührt. Das fand ich verrückt. Denn es war ein sehr angenehmer gemeinsamer Arbeitstag gewesen! Es war natürlich mein Fehler, ich hätte mich in die andere Kultur rein-denken müssen!

Was ist ein Promi?

Hakan Sandikci (42): Ich bin berühmt. Ich bin ein Paradiesengel, ich bin kein Höllenengel! Ich erschaffe Sachen für Deutschland, Häuser Autos, erneuere Menschen, mache aus Menschen Engel ... Keiner glaubt an Paradiesengel, aber es gibt uns nun mal! Ich bin Erschaffer, nicht der richtige Gott, aber ein Erschaffer-Engel. Jeder labert mich an, den ganzen Tag. Aber ich weiß, was ich zu tun habe!

Michael Busch (38): Berühmt das ist was Schönes, weil man Nettigkeiten haben will. Wenn man berühmt ist, ist man zufrieden. Ich bin schon berühmt! Ich bin gerne DJ, lege Platten auf im Dezember. Hier bin ich bei allen berühmt. Ich leg hier im Wohnbereich Platten auf, bei Geburtstagsfeiern, nur Schlager, deutsche Schlager. Ditschi heiß ich dann!

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung und Texte: Eva Holtz
Layout: Umlj/Luch, Petra Laue, Matthias Höppler-Fidus
Fotos: Joachim Giesel, Eva Holtz, Ulrich zur Nieden, Reinhold Peisker
Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Schnde, Tel. 05 132/90 22 50, Fax 05 132/90 22 66, Internet-Seite: www.Wahrendorff.de, e-mail: info@wahrendorff.de, is' ja ilten! erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT Christian Hochstätter



PAARE IM KLINIKUM M. Witzmann/M. Zimmermann



SNOEZELEN Wahrnehmen, Fühlen, Sich-spüren



PROMINENTE BEFRAGT Was ist verrückt?



„Meine Liebe ist unzerstörbar“

Auch Menschen mit Handicap brauchen Nähe, Zuneigung und Liebe. Auch sie haben ein Sexualleben und gehen Beziehungen, Bindungen und Partnerschaften ein. In lockerer Folge soll in „is ja ilten!“ über Paare berichtet werden, die im Klinikum Wahrenndorf zueinander gefunden haben. Manche sind länger, manche kürzer zusammen – wie im Leben „draußen“. Im Heft 3/2007 startete die Serie mit einem 20jährigen Paar. Heute werden Margit Witzmann (44) und Martin Zimmermann (47) vorgestellt. Sie feierten am Nikolaustag 2007 ihr „Zweijähriges“.



Martin Zimmermann und Margit Witzmann sind seit zwei Jahren ein Paar. Foto: Giesel

Margit zeigt stolz das Verlobungsgeschenk, einen silbernen Ring, in dem der Name des Partners eingraviert ist. Martin streichelt ihr zart über den Handrücken und strahlt sie an. „Seitdem er mich hat, hat er keine Anfälle mehr“, sagt sie, „ich helf ihm auch beim Baden. Ich bin immer für Martin da! Meine Liebe ist unzerstörbar.“ Vor Rührung fängt Margit an zu weinen. Er nimmt sie in den Arm und wiegt sie liebevoll. „Ich möchte Martin nicht verlieren. Ich hab Angst, dass einer unsere Liebe kaputt macht! Ich hab ihn doch so lieb!“ Sie schluchzt auf. Er lächelt still und streicht über ihre Wange. Sagen tut Martin nicht viel. Das überlässt er Margit. Und die erzählt umso lieber: Früher hat sie einen anderen Freund gehabt. Er hat sie nicht gut behandelt. Mit Martin ist das ganz anders. Martin ist lieb und rücksichtsvoll. Er macht ihr kleine Geschenke und ruft sie jeden Tag an, wenn sie sich nicht sehen. Und dann bricht es geradezu aus Martin heraus: „Margit ist ne hübsche Frau, bin schon lange in sie verliebt. Die ist immer so traurig draußen runter gelaufen. Da ist sie mir aufgefallen.“ Seine Sehnsucht nach ihr sei unheilbar, sagt er und ganz groß. Wenn er sie ein paar Tage nicht sieht, zieht es ihn zu ihr. „Wenn ich es nicht mehr aushalt, geh ich rüber!“ Margit arbeitet in der Hauswirtschaft und kümmert sich um die Wäsche. Martin trägt täglich im Klinikum die Tageszeitungen aus, arbeitet in der Miele-Werkstatt und ist Mitglied der „Koch-Gruppe“ und der „Zeitungsguppe“, die den „WahrenndorfBoten“ herausgibt. Unter der Woche haben die Beiden wenig Zeit füreinander, doch die Wochenenden gehören ihnen. Sie wohnen beide in Köthenwald und verbringen dann die gemeinsamen Tage meist in Martins Zimmer. Dann hilft sie ihm erst mal Aufräumen, sie gehen Einkäufe, kochen gemeinsam, machen Spaziergänge, hören Musik, sehen fern und Kuschn. Seit 1989 leben beide im Klinikum Wahrenndorf. Es ist ihr Zuhause. Noch mehr, seitdem sie sich vor zwei Jahren gefunden haben. Seitdem sie sich kennen, haben sich beide sehr stabilisiert, sagt ihr Betreuer, Wohnbereichsleiter Christoph Möller und freut sich über die glückliche Beziehung: „Sie helfen sich gegenseitig, lernen voneinander, und sie holen sich die Unterstützung, die sie brauchen.“ Das kann beim gemeinsamen Kochen sein, das können aber auch partnerschaftliche und sexuelle Probleme sein, die sie mit den Pflegern und Ärzten besprechen. Seitdem sie sich kennen, haben sich beide sehr stabilisiert, sagt ihr Betreuer, Wohnbereichsleiter Christoph Möller und freut sich über die glückliche Beziehung: „Sie helfen sich gegenseitig, lernen voneinander, und sie holen sich die Unterstützung, die sie brauchen.“ Das kann beim gemeinsamen Kochen sein, das können aber auch partnerschaftliche und sexuelle Probleme sein, die sie mit den Pflegern und Ärzten besprechen.

Liebe und Sexualität in der Psychiatrie?

Im Klinikum Wahrenndorf leben rund 800 Menschen im Heimbereich, etwa 3/4 von ihnen sind Männer 1/4 Frauen. Liebe und Sexualität sind nicht für jeden ein Thema, denn fast alle Bewohner nehmen Psychopharmaka ein, die libidomäppend wirken. Doch Tatsache ist: Längst nicht jeder männliche Bewohner, der sich eine Frau wünscht, bekommt eine – ein Tabuthema ist es obendrein. Wohnbereichsleiter Christoph Möller bedauert das. „Es wäre für uns alle einfacher, wenn wir damit offener umgehen könnten! Für viele unserer Männer ist

„Ein Lichterstrauß – siehste?“

Ein wenig unsicher nimmt Günter Peterson eine Stufe nach der anderen, doch er schafft die Treppe alleine – undenkbar noch vor einigen Monaten. Zielstrebig steuert er den Snoezelen-Raum an. Er lacht zufrieden, setzt sich auf den Stuhl neben der Tür, zieht die Schuhe aus und stellt sie ordentlich nebeneinander.

Gabriele Hoins freut sich. Welche Fortschritte hat er in den vergangenen Monaten gemacht! Seit April „snoezelt“ die Pädagogin mit dem 66-jährigen geistig gehandikapt Mann, der zudem sehbehindert ist und zu Beginn der Therapie schwere Wahrnehmungs- und Orientierungsstörungen hatte. Jetzt sitzt er entspannt und warm zugedeckt auf dem Sofa im vollkommen weißen, kuschelig-warmen Snoezelen-Raum. Sanftes Licht und stimulierende Klänge umfließen ihn. Er lässt die Glasfaserstränge der Faser-Optik durch die Finger gleiten und betrachtet fasziniert die leuchtenden Enden. „Blau, ah, jetzt ist es grün“, haucht er obwohl alle Stränge gelb strahlen und bindet aus den Kunststoffdrähten einen Strauß. „Gelb!“ tönt es plötzlich mit Bestimmtheit hinter der weißen Decke. „Richtig“, lobt Gabriele Hoins und Herr Peterson stöhnt zufrieden: „Eine Schnur muss ich noch machen ... Einmal das ... und das ... Ist bequem so!“ Er schmunzelt: „Auch wieder Gelb ... Alles Gelb, siehst du! ... Hachhhhhh!“ Beleuchtete Blumen sind es für ihn. „Ist schön hell, ja!“ Er türmt die leuchtenden Stränge in seinem Schoß.

Gabriele Hoins sitzt ihm gegenüber auf einer Matratze und beobachtet ihn genau. Ab und zu sagt sie etwas zu dem, was er gerade tut und stellt ihm einfache Fragen. Willig lässt er sich anregen oder wiederholt, was die Therapeutin sagt. „Ein Lichterstrauß – siehste?“ Er wirkt konzentriert und entspannt zugleich. Immer wieder neu drapiert er die leuchtenden Fasern und lässt das Licht zwischen Fingern und Händen und über seine Unterarme fließen. „Das ist gut so ...“ haucht er zufrieden. Doch plötzlich lässt seine Aufmerksamkeit nach. Er stiert in die Ferne, bewegungslos. Für Gabriele Hoins ist es das Zeichen, dass er genug hat. Sie stellt die Musik ab und lässt ihn sich recken und räkeln. Nun ist er wieder ganz wach. Draußen zieht er die Schuhe an, geht in Richtung Treppe, zählt: „... eins, zwei, drei, vier ...“ die Stufen und ist rundum zufrieden. „Gleich gibt es Kaffee und Kuchen!“ Eva Holtz

Günter Peterson fühlt sich wohl in diesem, ganz in weiß gehaltenen Snoezelen-Raum. Die Umgebung wirkt wie eine sanfte, ruhige Schneelandschaft. Es ist eine vollkommen reizarme Umgebung, in der vielfältigste Stimulationen ganz gezielt eingesetzt werden. Fotos (2): Giesel



Durch Wahrnehmung, (Wohl-)Fühlen und Sich-spüren Lebensqualität verbessern

Snoezelen – es geht um die gezielte Förderung der Wahrnehmung durch individuelle Stimulation. „Es ist ganz erstaunlich, was wir durch das Snoezelen schon erreicht haben und noch erreichen können“, sagt Gabriele Hoins. Die Heilerziehungspflegerin hat gut die Hälfte der zweijährigen Ausbildung zur „Snoezelen-Pädagogin“ hinter sich und ist von den bisherigen Erfolgen der aus den Niederlanden stammenden Methode begeistert. Seit gut drei Jahren wird „Snoezelen“ nach dem reformierten Konzept von M. Dennerlein im Klinikum Wahrenndorf praktiziert, und die Erfolge sind frapierend: Sie reichen u. a. von Medikamentenreduzierung über deutlichen Rückgang der Auto- und Fremdaggressionen und motorischen Unruhen bis zum nachhaltig verbesserten Kommunikationsverhalten. Selbst ein vermindertes Suchtverhalten hat die Pädagogin schon erlebt.

Derzeit nehmen 15 Bewohner des Klinikums am Snoezelen-Programm teil. In Zusammenarbeit mit Ärzten und Pflegekräften wird für jeden von ihnen ein individuelles Snoezelen-Konzept erarbeitet.

Der Snoezelen-Raum im Untergeschoss des Hauses „Zum Kreisel 7“ in Köthenwald ist bestens ausgestattet. Ganz in weiß gehalten, wirkt der Raum wie eine sanfte, ruhige Schneelandschaft. Mit weich fließendem weißem Stoff sind Decke und Wände verhüllt. Indirektes Licht gibt es und bequeme Sitz- und Liegemöglichkeiten. Vollkommen reizarm müsse die Umgebung sein, erläutert Gabriele Hoins. „Es kommen nur die Reize zum Tragen, die wir gezielt einsetzen.“ Doch nicht nur im speziell dafür ausgestatteten Raum kann man snoezelen, sondern eigentlich überall, sagt Gabriele Hoins: „Es geht draußen beim Spazierengehen, im Lebensalltag und mit bettlägerigen Patienten funktioniert es sogar im Bett.“ Eva

Sport tut gut: Mit Bewegung gegen Psychosen

11. Psychiatrische Fachtagung – Aspekte der Schizophrenie

In hannoverschen Fachkreisen ist ein Buß- und Betttag ohne die Psychiatrische Fachtagung im Klinikum Wahrenndorf zum Thema „Aspekte der Schizophrenie“ gar nicht denkbar. In der 11. Veranstaltung dieser Reihe – Organisator ist Chefarzt Dr. Wolfgang Becker – drehte es sich um den Effekt von Sport, um veränderte therapeutische Haltungen, um Wahrnehmungsphänomene, um Antipsychotika und um Leitlinien.

Es war eine Uraufführung: Zum ersten Mal stellte Professor Dr. Frank-Gerald Pajonk, Chefarzt der Psychiatrischen Klinik Dr. Fontheim (Liebenburg/Harz), die Ergebnisse seiner weltweit einmaligen Studie vor. Er hat untersucht, wie sich Sport und körperliche Bewegung auf schizophrene Patienten auswirkt. Fazit: Sport tut gut, auch Schizophrenen! Und es ist die einfachste, nebenwirkungsfreieste Therapiemöglichkeit. Sport bewirkt, dass wichtige Teile des Gehirns besser durchblutet sind. Neue Hirnzellen wachsen, und in der Folge verbessern sich verschiedene Fähigkeiten, z. B. das Kurzzeitgedächtnis, die Konzentrations- und die Merkfähigkeit – kurz sämtliche Gedächtnisleistungen. „Für uns lässt das nur einen Schluss zu: Die Therapie schizophrener Patienten sollte viel mehr an Bewegung ausgerichtet sein, und zwar kontinuierlich und langfristig“, so Pajonk.

Inzwischen ist unter Fachleuten unumstritten, dass schizophrene Erkrankungen, die weltweit, von Kulturen und Schichten unabhängig, gleichmäßig auftreten, eine biologische Grundlage haben. Bei allen Schizophrenen ist eine Region des Hirns, der Hippocampus, in dem das „Verbale Gedächtnis“ angesiedelt ist, auffallend verkleinert, ähnlich wie bei Alzheimer Patienten. Arbeitsfähigkeit, Gedächtnis, Konzentration, Wahrnehmungsgeschwindigkeit und auch soziale Funktionen sind dann mehr oder weniger reduziert. Es scheint, dass die Störung schon vor der Geburt festgelegt, also ein abgeschlossener Vorgang ist, der sich aber möglicherweise noch beeinflussen lässt, meinte der Wissenschaftler. Doch wie könnte es gelingen, den Hippocampus zum Wachsen anzuregen und damit die kognitiven Fähigkeiten zu verbessern? Experimente mit Mäusen ergaben, dass eine an Abwechslung reiche Umgebung, Glutamat in der Nahrung und körperliches Training, stimulierend wirken. „Je mehr die Mäuse in ihrem Rad liefen, umso besser konnten sie lernen. Die Nervenzellen im Hippocampus verdoppelten sich“, erklärte Pajonk. Mit dem Institut für Sport- und Präventivmedizin der Universität des Saarlandes untersuchte man 16 Schizophrene und 8 Gesunde zum Vergleich. Ein Teil von ihnen machte Ausdauertraining, ein anderer spielte Kicker. Ergebnis: Kickern vergrößert den Hippocampus nicht, aber je mehr Ausdauertraining umso größer wurde der Hippocampus – bei Gesunden wie bei Kranken. Andere Hirnregionen veränderten sich dagegen nicht. Die Effekte bei den Psychosepatienten waren so erfreulich, dass Pajonk überzeugt ist: „Für psychisch Kranke müssen wir Bewegung als Therapie anbieten!“ Dr. Reinhard Krüger, Psychiater und Psychotherapeut mit Praxis in Großburgwedel ermunterte das anwesende Fachpublikum, einmal „manches anders zu machen“ und meinte damit das Instrument des „Psychodramas“ und des „Doppelgänger-Dialogs“. Der Therapeut begibt sich mit dem Patienten in den schizophrenen Wahn hinein, behält dabei aber – im Gegensatz zum Patienten – die Kontrolle über die Realität.

Schon die Platzierung ist anders: Therapeut und Patient sitzen sich nicht gegenüber, sondern nebeneinander. Sie haben also dieselbe Blickrichtung, dasselbe Gegenüber. „Der Therapeut teilt das Leiden des Patienten, erklärt dessen Traumrealität für gültig und hält ihr im Dialog konsequent die Treue. So gewinnt der Patient Krankheitseinsicht“, sagte Krüger und wies auf den feinen Grad hin, der auf keinen Fall überschritten werden dürfe: „Der Patient darf sich aber nicht auf den Arm genommen fühlen!“ In Beispielen aus seiner Behandlungspraxis erläuterte der Psychiater, wie es Patienten gelingen kann, aus ihrer Traum-Realität auszusteigen. „Der Doppelgänger-Dialog ist eine bewährte Technik. So können Kampf und Gewalt jeglicher Art vermieden werden und der Umgang miteinander verbessert sich.“ Eva Holtz



Wie immer „volles Haus“ bei der Psychiatrischen Fachtagung im Dorff-Gemeinschaftshaus. Foto: Giesel

Jeder Wahn, erklärt der Therapeut, werde durch nicht zu bewältigende Stresssituationen ausgelöst und sei eine Hilfe gegen den „Datensalat im Hirn“. In dem Moment ermögliche er das Überleben. Wenn es dem Therapeuten jedoch gelingt, dem Patienten zur Kontrolle über seine Traumrealität zu verhelfen, z. B. über die „Stimmen“, dann hören die Stimmen wie von Zauberhand auf. „Indem ich auf seinen Wahn einsteige, wird seine Distanz dazu größer, und er ist entlastet.“ Privatdozent Dr. Torsten Passie, Oberarzt der Klinischen Psychiatrie in der Medizinischen Hochschule Hannover, berichtete über das gemeinsame von MHH und Klinikum Wahrenndorf durchgeführte „Wahrnehmungsexperiment bei veränderter Schattengebung“ (großer Bericht in Heft 3/2007). Sein Fazit: Die Experimente mit bisher elf gesunden Probanden über je zehn Tage (bei veränderter Schattengebung: Schatten von unten nach oben) hätten ergeben, dass das Gehirn selbst Jahrtausende alte Lerninhalte verändern könne. „Und das Gehirn stellt sich schneller um, als wir dachten!“ Passie sprach über das Phänomen der „Wahrnehmung“: „Unser Gehirn konstruiert Wahrnehmung und stützt sich dabei auf Erfahrungen, Konzepte, Assoziationen. Aber es kann diese auch durch neue ersetzen. Erstaunlich: Das Konzept ist stärker als die Wirklichkeit!“ Wenn Wahrnehmung also ein konstruierter Prozess ist, dann könne die Wirklichkeit eines jeden Menschen nicht mehr sein als eine Meinung! Eine interessante Schlussfolgerung besonders im Hinblick auf Psychosen, so der Wissenschaftler. Nach spannender Zeit sein, wie Psychose-Patienten im Schattenhaus reagieren. Das soll 2008 erforscht werden. Passies Vermutung: „Wir nehmen an, dass deren Anpassung noch schneller vollzogen sein wird.“

Das Thema von Dr. Wolfgang Becker, Chefarzt im Klinikum Wahrenndorf und Organisator der Veranstaltung, waren Vereinbarkeiten und/oder Gegensätze von Antipsychotika-Therapien und Leitlinien. In elf deutschen Kliniken sind mehr als 800 Patientenentaken untersucht worden. Auch das Klinikum Wahrenndorf hat sich mit 75 Fällen beteiligt. Es ging um unterschiedliche Medikationen, um Dosierungen und Wirkungen und Nebenwirkungen. „Häufig sind Doppel Diagnosen anzutreffen, Schizophrenie und Sucht“, so Becker, und gerade solche Fälle seien schwierig zu behandeln. „Wir haben festgestellt, dass Monotherapien, so niedrig dosiert wie möglich, zu bevorzugen sind. Mehr hilft oft nicht mehr.“ Wenn dennoch eine Kombination von Antipsychotika gegeben werde, müsse das ganz eng begleitet und kritisch verfolgt werden, ist seine Erfahrung. Und da hätten auch die Leitlinien ihren Sinn. Grundsätzlich so Becker, müsste aber jede Therapie immer auf drei Säulen stehen: „Psychologisch, sozialtherapeutisch und biologisch, also medikamentös.“ Das funktioniere am besten bei einer engen Zusammenarbeit von psychiatrischen Kliniken und niedergelassenen Ärzten, sagte Becker. Eva Holtz

Live Music Now, Zen-Garten, Dachterrassen und türkisches Teehaus ...

An diesem Abend gab es Blumen über Blumen: auf der üppig geschmückten Bühne, für die Künstler und für die Preisträger. Vier junge Spitzenkünstler vom Verein „Yehudi Menuhin – Live Music Now“ bildeten mit ihrem Konzert für zwei Violinen, Klavier und Fagott den Auftakt und präsentierten u. a. Walzer und Tango, Schostakowitsch, Astor Piazzola und Vivaldi. Die hochklassige Klassik-Konzertreihe, die 2004 im Klinikum Wahrenndorf startete und von den „Wahren Dorff Freunden“ unterstützt wird, ist für viele Bewohner ein besonderes Ereignis. An diesem Abend war das Konzert jedoch viel mehr: Es verlieh der festlichen Preisverleihung im Wettbewerb „Das wahre Dorff soll schöner werden“ den passenden Rahmen. 19 Projekt-Teams hatten Vorschläge eingereicht, neun sind in die Endausscheidung gekommen, und drei Verschönerungsprojekte sind mit Ehren- und Geldpreisen (1.000, 3.000 und 5.000 Euro) ausgezeichnet worden.



Ali und Liya Bekirova (Violine), Yavor Petkov am Fagott (verdeckt) und Elena Bobrovskych am Klavier. Foto: Giesel

Die Spannung im Dorffgemeinschaftshaus war groß, als die Bürgermeister von Lehrte und Sehnde, Jutta Voß und Carl Jürgen Lehrke, als Vertreter der sechsköpfigen Jury, die Platzierungen preis gaben. Sie lobten Engagement und Ideenreichtum der Projekte und zeigten sich von der Vielfalt und Qualität beeindruckt. Sie hätten die Qual der Wahl gehabt und am liebsten alle ausgezeichnet, sagten die beiden Moderatoren, als sie den sechs Letztplatzierten gratulierten. Und dann? Bei den ersten Dreien gab es Juchuh-Schreie, Umarmungen und strahlende Gesichter. Gewonnen hat die Klinik für Trauma- und Psychotherapie mit ihrem Zen-Garten; Zweiter wurden die maritim umgestalteten Dachterrassen in Teeschlagers Weg 4 und den dritten Platz belegte der in Richtung „Türkisches Teehaus“ inszenierte Eingangsbereich in der Aufnahmeklinik, Station 3. Dr. Matthias Wilkening und Mitgeschäftsführer Alfred Jeske ließen es sich nicht nehmen, den Mitarbeitern zu gratulieren und zu danken – ebenso wie der Jury. „Wir können stolz sein auf solche Mitarbeiter! Weiter so! Vor allem unsere Patienten haben etwas davon!“ freute sich der Chef und Jeske ergänzte: „Es ist wie im Fußball: Nach dem Wettbewerb ist vor dem Wettbewerb!“ Eva

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze

Aktueller Mitgliederstand Januar 2008: 243! 2004 von zehn Förderern gegründet, hat der engagierte und tatkräftige Vorstand mit seinem Vorsitzenden, 96-Präsident Martin Kind, der stellvertretenden Vorsitzenden, Vize-Regionspräsidentin Doris Klawunde, Kassenwart Bankier Camill Freiherr von Dungen, Schriftführer Madsack-Verlagsdirektor Dr. Jürgen Schwermann und Pressewart Traute Peukert, seitdem zahlreiche Veranstaltungen initiiert, Forschungsvorhaben angestoßen und das Thema „Psychisch kranke Menschen“ in vielfältiger Weise in die Öffentlichkeit gebracht. Exemplarisch für viele andere Veranstaltungen und Aktionen – die Aufführung der Brummerbühne, Sievershausen:



Die Brummerbühne mit: „Ein Baby wider Willen“ Für die Bewohner des Klinikum Wahrenndorf gehört die Brummerbühne inzwischen fest in den Jahres-Rhythmus. Schon zum vierten Mal gastierte die Laienspielgruppe des „Turn- und Sportvereins 03 Sievershausen“ im Veranstaltungszentrum des Klinikum Wahrenndorf. Diesmal mit ein „Baby wider Willen“, einem Schwank in drei Akten von Bernd Gombold, in dem ein Fahrradständer zu einer Katastrophe führt, ein glitschiger Besenstiel und ein Landstreicher tragende Rollen spielen – und die 190 Zuschauer im Dorff-Gemeinschaftshaus viel Spaß hatten. „Licht und Fröhlichkeit“, wollen die 40 Aktiven der Brummerbühne in die Herzen ihres Publikums bringen. Mit Landstreicherkönig „Theo“, der mit einem Kinderwagen durch die Lande zieht und für einige Verwirrung sorgt, schaffen sie es wieder einmal locker. Und wie immer, hat der Förderverein, Die Wahren Dorff Freunde e. V., dafür gesorgt, dass die Bewohner freien Eintritt erhielten. Besonders aus dem Rudolf-Wahrenndorf-Haus in Ilten waren diesmal zahlreiche Lustspieliebhaber gekommen, einhellige Meinung: „Eine super Vorführung, lustig und sehr zum Lachen!“ Nur Stefan Brockhöft fand: „Für mich war es eher langweilig. Außerdem war's im DoG viel zu voll! Ich bin deshalb nicht bis zum Ende geblieben, sondern vorzeitig zurückgefahren!“ Eva

Freuen Sie sich auf folgende Veranstaltungen der Wahren Dorff Freunde im Dorff-Gemeinschaftshaus (DoG) in Köthenwald:

- 19. Januar, 18.11 Uhr: Mit der stimmungsvollen Punksitzung der „Leinspatzen“ wird traditionell die 5. Jahreszeit eingeleitet.
- 15. März, 14.00 Uhr: großer Ostermarkt in Köthenwald, „Ach du dickes Ei!“ – mit vielen österlichen Überraschungen für Groß und Klein.
- 25. April, 19.00 Uhr: „Bockbieranstich“, bei dem im geselligen Rahmen der Frühling begrüßt wird.